

DIALOGFORUM - "Bund trifft kommunale Praxis"

Multiprofessionelle Ausgestaltung von Leistungen und Angeboten in einer inklusiveren Kinder- und Jugendhilfe

Dokumentation der Online-Veranstaltung

Junge Menschen ohne Schul- oder Berufsabschluss – Welchen Beitrag kann eine inklusive Jugendsozialarbeit angesichts der multidiversen Zielgruppe in Kooperation mit Schule und Arbeitsagentur leisten?

8./9. Dezember 2025, online

Knapp 62.000 Schülerinnen und Schüler in Deutschland verlassen die Schule ohne Schulabschluss. Das entspricht 7,2 % der entsprechenden Alterskohorte. In Deutschland gibt es jährlich mehr als 450.000 Ausbildungsplätze. Viele davon bleiben unbesetzt, weil Schülerinnen und Schüler wichtige Fähigkeiten und Kompetenzen wie die sichere Beherrschung der deutschen Sprache oder einfach nur Durchhaltevermögen oft nicht mitbringen. Nach einer Studie der Bertelsmann-Stiftung aus dem Jahr 2023 verlassen Jungen die Schule häufiger ohne Abschluss als Mädchen. Zudem sind Jugendliche mit ausländischer Staatsbürgerschaft fast dreimal so oft betroffen wie deutsche Jugendliche. Nicht nur mit Blick auf den immer größer werdenden Fachkräftemangel stellt sich die Frage, ob unsere Gesellschaft sich dies leisten kann. Bildungsministerin Karin Prien (CDU) kündigte an, den Anteil der Schulabrecher bis 2035 halbieren zu wollen.

Wir haben uns in dieser Veranstaltung mit der Frage auseinandergesetzt, was unter den aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen gute Voraussetzungen für gelingendes Lernen, Schul- und Ausbildungsabschlüsse sind und welchen Beitrag inklusive Jugendsozialarbeit angesichts der multidiversen Zielgruppe in Kooperation mit Schule und Arbeitsagentur leisten kann. Grundsätzlich ging es um die Frage, wie es gelingen kann, jungen Menschen Sicherheit zu geben, um in Schule, Ausbildung und Beruf gut zurechtzukommen und eine Perspektive zu entwickeln.

Den Dingen auf den Grund gehen ...

Wieso, weshalb, warum ... Ursachenanalyse aus Sicht der Wissenschaft und einige strategische Ansatzpunkte

Zu diesem Thema referierte Prof. i.R. Dr. Klaus Klemm, Professor für empirische Bildungsforschung und Bildungsplanung an der Universität Duisburg-Essen. Zu Beginn seines Vortrages stellte der Referent klar, dass junge Menschen ohne ersten Schulabschluss (ESA) keine Schulabrecher sind, denn es bestehe Schulpflicht für alle Kinder und Jugendlichen in Deutschland. Er machte darauf aufmerksam, dass es in diesem Kontext einen großen Widerspruch „zwischen demographischer Verknappung und qualifikatorischer Vergeudung“ gebe, wenn tatsächlich – so wie 2024 – 62.000 junge Menschen ohne Schulabschluss bleiben. Dieses Problem sei seit langem bekannt, seit 2008 sei die Zahl der Schüler:innen ohne ESA nahezu unverändert. Sichtbare Unterschiede gebe es auch zwischen ost- und westdeutschen Ländern (West: trotz schlechterer Mindeststandards bessere Schulabschlusszahlen).

Mögliche Erklärungen sind evtl. unterschiedliche Bewertungskulturen oder höhere Anforderungen der Lehrkräfte an Schüler:innen in ostdeutschen Ländern (besonders mathematisch-naturwissenschaftliche Fächer). Zudem gebe es erhebliche geschlechtsspezifische Unterschiede. Von den Schüler:innen ohne ersten Abschluss sind 39 % Mädchen und 61 % Jungen.

Es gibt ebenfalls erhebliche Unterschiede zwischen Deutschen und Ausländern, hier fehle aber eine differenzierte Datenbasis. Auch der Schultyp spielt eine Rolle (Nicht-Erreichen ESA bei Förderschulen: 38,7 %, bei Waldorf-Schulen 0,7%).

Aus Sicht von Prof. Klemm wäre es ein wirksamer Ansatz, in Förderschulen und Schulen mit mehreren Bildungsgängen anzusetzen, um die Quote der Nicht-Erreichung von Schulabschlüssen zu senken. In inklusiv ausgerichteten Schulen sei die Wahrscheinlichkeit größer, einen Schulabschluss zu erwerben, als in Förderschulen. Die Gründe sind unklar, hier brauche es weitere Forschung. Bemerkenswert sei auch, dass 73 % der Schüler:innen ohne ESA in ein Übergangssystem („Wartesaal“) geleitet werden. 2011 betraf dies 15,9 % der 20- bis unter 30-Jährigen ohne abgeschlossene Berufsausbildung, 2023 sogar 18,3 %. In absoluten Zahlen sind dies 1,73 Mio. Menschen, auf die diese „qualifikatorische Vergeudung“ zutrifft und deren Lebenswege dies massiv beeinflusst.

In der Diskussion wurde nachgefragt, wie mit den Unterschieden zwischen Schulabschlusszahlen und Mindeststandards umzugehen sei, insbesondere wenn sich in den letzten 10 Jahren nichts geändert habe. Eine mögliche Antwort könnte sein, dass neben dem Schulabschluss auch Alltagskompetenzen und future skills wichtig sind und stärker in das Bildungssystem implementiert werden müssten. Eine weitere wichtige Frage sei, was Ganztagschule dazu beitragen könne, Berufs- und Arbeitsfähigkeit zu erreichen. Hier wurde von Teilnehmenden auf die Stärke eines echten inklusiven Schulsystems verwiesen. Dies zusammen mit einer grundlegenden Reform des Schulsystems zu implementieren, sei eine echte Zukunftsinvestition. 62.000 Jugendliche nicht in Ausbildung zu bringen, werde immer mehr teurer sein als ein „echtes“ inklusives Schulsystem.

Schule = Schule? Freude am Lernen (wieder)finden

Die **UnLearn School – Schulen auf dem Weg zum Lernen der Zukunft**, stellte Karl Autrum, Schulentwickler und Lernbegleiter bei beWirken aus Lüneburg vor.

An den Anfang seines Impulsvortrages stellte er folgende Erkenntnisse: Schüler:innen aus sozioökonomisch schlecht gestellten Familien haben eine 3,5-mal schlechtere Chance auf den Übergang in ein Gymnasium. Oft erhalten diese Kinder auch eine schlechtere Beurteilung durch Lehrkräfte. Deshalb braucht es eine veränderte Art von Bildung. Die bisher übliche Praxis „Lernen im Gleichschritt“ funktioniere nicht und fördere eher Chancenungleichheit. „*Kinder sind keine Puzzleteile, die in Puzzle gepresst werden können, in die sie nicht reinpassen.*“ Wichtig sei eine ganzheitliche Veränderungsbereitschaft von Schule, mit Personal- und Organisationsentwicklung inkl. einer Entwicklung der Lernkulturen und -prozesse. Insbesondere Selbstwirksamkeitserfahrungen, Freiräume für Inklusion und Freude am Lernen seien wichtige Lerndimensionen.

Bekanntermaßen sei „Schule“ ein schwerfälliges System. Es sei schwierig, eine Lösung für alle Kinder zu finden (denen z.B. grundlegendste Fähigkeiten der Alltagsgestaltung fehlen).

Hier haben sich Lerncoachgespräche als guter Lösungsansatz erwiesen (Peer-Ansatz). Auch in Förderschulen sei Partizipation möglich. Herr Autrum plädierte dafür, Lernbegleitung und die Elternarbeit zu stärken und das Konzept von Unterricht neu zu denken. Es gehe um einen Wandel des Berufsbildes „Lehrer/Lehrerin“, offenere Lernsettings statt Frontalunterricht. Auch Berufsschulen haben seiner Wahrnehmung nach immer stärker den Wunsch, Rahmenbedingungen zu ändern.

Praxisbeispiele: „Schulabschluss im Blick“

Martin Uckert, Schulleiter der Erich-Kästner-Realschule plus in Wörstadt, stellte die Umsetzungsergebnisse des Modellprojektes „KoA – Keiner ohne Abschluss“ an seiner Schule vor.

Jugendliche, die in dieses Modellprojekt integriert sind (in Anlehnung an den Projekttitel „Koalas“ genannt), werden nach anderen Prinzipien unterrichtet, der Unterricht hat höhere Praxisanteile und es gibt lebens- und praxisnahe Lernfelder statt Unterrichtsfächer. In einer Klasse sind max. 16 Kinder mit einer höheren Betreuungsquote als üblich. Es gibt Lehrertandems, die paritätisch aus Männern und Frauen bestehen, die eine hohe Bezugsqualität und familienähnliche Bindung herstellen und die Zeit für pädagogische Arbeit haben. Oberstes Ziel ist die Erlangung des Hauptschulabschlusses (**Vollwertiger Berufsreifeabschluss**). Es geht aber auch darum, Schulfrustration zu besiegen, Geduld zu lernen und Schule anders wahrzunehmen. Ein grundsätzlicher Lernwille muss vorhanden sein. Sehr beliebt sind Praktika als Türöffner. Es gibt viele Kooperationen, u.a. mit der Jugendberufsagentur. 70 % der „Koalas“ schaffen den Schulabschluss und jeder, der Interessenten habe bisher einen Platz in diesem betreuungsintensiven Setting bekommen. Besonders große Erfolge seien bei Schüler:innen mit mangelndem Selbstwertgefühl zu sehen.

Generell bleibe Schulabsentismus problematisch, da immer mehr Jugendliche ohne (Berufsreife-)Abschluss bleiben und unsere Gesellschaft es sich nicht leisten könne, so viele Jugendliche ohne Abschluss zu verlieren. Das Projekt „KoA“ sei ein Versuch, eine emotionale Bindung Jugendlicher an Schule durch andere und praxisnahe Unterrichtsformen sowie reduzierte Lerninhalte zu erreichen. Jede KoA-Schule kann innerhalb der Rahmenbedingungen ein eigenes Konzept erstellen.

Vortrag Die Dresdner Jugendwerkstatt „mc mampf“ und die Produktionsschule „Spurwechsel“, Steffi Bischoff, Leiterin, Jugendwerkstatt „mc mampf“, Dresden, Annett Zingler, Leiterin, Produktionsschule „Spurwechsel“, Dresden

Die Referentinnen berichteten, dass die allgemeine Schulpflicht als Voraussetzung erfüllt sein müsse, um an der Jugendwerkstatt einen der 30 Plätze zu erhalten. Die teilnehmenden Jugendlichen (bis 27 Jahre) haben komplexe Problemlagen (soziale und/oder individuelle Beeinträchtigungen) und noch keine Ausbildungsreife erreicht. Es gehe in erster Linie um die Vermittlung von Alltagskompetenzen, das Erlernen von Selbstwirksamkeit, Partizipation, Eigenverantwortung und die Motivation, (wieder) mehr Verantwortung für das eigene Leben zu übernehmen. Das Training dieser Soft Skills geschieht über die Realisierung vielfältiger Praktika, die sich die Jugendlichen selbst aussuchen können. Die Möglichkeit des Erwerbs des Haupt- oder Realschulabschlusses im Rahmen der Schulfremdenprüfung ist gegeben. Der vorbereitende Unterricht hierzu findet in der Produktionsschule bzw. im Bildungszentrum des bsw (Bildungszentrum Dresden) am Standort Dresden statt. Aber auch in den Werkstätten

werde anhand praktischer Aufgaben theoretisches Wissen vermittelt. Das Projekt habe viele Kooperationspartner, die das Projekt unterstützten, wie z.B. das JugendBeratungsCenter (Agentur für Arbeit, Jobcenter, Jugendamt). Letzteres berät die Jugendlichen, welche Maßnahmen für diese in Frage kommen. Es werde eine Kooperationsvereinbarung zwischen dem Jugendlichen und der Berufsagentur/ Jobcenter abgeschlossen. In der Diskussion kam die Frage auf, was als Erfolg definiert werde. Dies sei die Überleitung in eine Beschäftigung. Dazu gehöre aber auch eine gestiegene Bereitschaft der Jugendlichen, Therapieangebote anzunehmen.

Impulsreferat: Herausforderungen bei der Ausbildung junger Menschen im Spiegel der Bundesagentur für Arbeit sowie Angebote und Lösungsstrategien

Cliff Zofall, Bereichsleiter Berufsberatung vor dem Erwerbsleben, Zentrale der Bundesagentur für Arbeit, Nürnberg, berichtete zum Thema aus der Bundesagentur für Arbeit und bemerkte eingangs, dass er die Perspektive von 150 Agenturen bundesweit einbeziehe, in denen über 4300 Berater:innen zusammen mit Jugendberufsagenturen arbeiten. Die „Passungsprobleme“ von Jugendlichen im Ausbildungsmarkt hätten sich in den letzten Jahren verstärkt. Es gebe eine Lücke zwischen dem Angebot an Ausbildungsplätzen und der Zahl der Bewerber:innen, d.h. Ausbildungsbetriebe bieten weniger Ausbildungsplätze an als noch vor 5 Jahren.

Es gebe in der Nachvermittlung 68.000 gemeldete Bewerber:innen seit Oktober 2025 (+11.000; +19 % gegenüber Vorjahreszeitraum), davon waren 40.000 am 30. September 2025 unversorgt und 28.000 neue Bewerber:innen (z. B. wegen Kündigung in der Probezeit) oder Bewerber:innen, die trotz einer Alternative wie Schulbesuch weiter eine Berufsausbildung suchen. Im November 2025 waren insgesamt noch 40.000 Bewerber:innen unversorgt (59 %). 18.000 Bewerber:innen waren weiterhin auf Ausbildungssuche, befanden sich aber in einer Alternative wie z. B. Schule, EQ (Einstiegsqualifizierung) oder Arbeit. 61.000 betriebliche Ausbildungsstellen waren seit Oktober 2025 gemeldet (-15.000; -20 %). Im November 2025 waren davon 25.000 unbesetzte Stellen noch zu vermitteln.

Dass dies so sei, habe unterschiedliche Gründe. Es gebe zunehmend mehr junge Menschen mit schwierigen Startbedingungen und Problemlagen, verstärkt auch seit der Zeit der Corona-Pandemie, in der viele soziale Probleme entstanden sind. Umso wichtiger sei es, vor dem Übergang von der Schule in den Beruf jungen Menschen berufliche Orientierung und Beratung in Kooperation mit Eltern, Schule, Schulsozialarbeit anzubieten und diese zu befähigen, einen geeigneten Ausbildungsplatz zu finden. Erklärtes Ziel sei es, junge Menschen in Ausbildung und Beruf zu bringen und möglichst nicht in Übergangsmaßnahmen. Das sei die „Königsdisziplin“. Eine berufliche Ausbildung sei noch immer ein Garant für einen soliden Weg ins Leben und bei einer abgeschlossenen Ausbildung sei auch das Risiko von Arbeitslosigkeit deutlich geringer. Besonders wichtig sei auch, junge Menschen ohne konkrete Abschlussperspektive zu erreichen (SGB III). Daher melden Schulbehörden junge Menschen, die drohen, die Schule ohne Abschluss zu verlassen, an die BA. In diesem Zusammenhang spielen Praktika zur beruflichen Orientierung eine wichtige Rolle. Auch der Einsatz von Wirtschaftssenioren als Unterstützung von Schüler:innen habe sich als wirksam erwiesen. Wenn Betriebe ihre zukünftigen Azubis über Praktika kennengelernt und umgekehrt, sei dies noch

immer das beste Instrument für die Berufsorientierung. Eine wichtige Erkenntnis in diesem Kontext sei, Betriebe zu ermutigen, persönlichen Kontakt zu Jugendlichen aufzunehmen.

In der Diskussion wurden Erfahrungen geteilt, u.a., dass Betriebe Schüler:innen ohne Abschlüsse nicht einstellen wollen. Wichtig seien daher tatsächlich Praktika und das persönliche Kennenlernen. In Magdeburg wurden sehr gute Erfahrungen mit Casemanagern in der Jugendberufsagentur gemacht. Diese sprechen Betriebe an oder werden von diesen angesprochen und unterstützen Jugendliche, einen Ausbildungsplatz zu finden. Es gebe zunehmend ein „Mindset des gemeinsamen Wollens“. Als förderlich habe sich auch erwiesen, die vielen Unterstützungsangebote der Berufsagenturen bei Unternehmen bekannt zu machen und diese (wieder) als potenzielle Ausbilder zu gewinnen.

Praxisbeispiele: „Abstiegskarrieren“ verhindern – (Ausbildungs)Wege finden

Praxisbeispiel 1: Hier gibt es in Frankfurt am Main Hilfe, damit es nach der Schule weitergeht

Wie rechtskreisverbindende Zusammenarbeit von Jugendjobcenter, Bundesagentur für Arbeit sowie Jugendsozialarbeit und eine proaktive Ansprache junger Menschen ab 15 Jahren gelingen kann, darüber berichteten – auch anhand von Fallbeispielen – Ulrike Jung-Turek, Teamleiterin Kommunale Beschäftigungsförderung, Jugend- und Sozialamt Frankfurt am Main, und Monika Aglago, Bereichsleiterin Jugendjobcenter, Frankfurt am Main. Eingangs gaben sie einen kurzen Überblick über die Angebotslandschaft in Frankfurt am Main. Das Jugendjobcenter gibt es seit 2012. Zu diesem Zeitpunkt waren mehrere Hundert Jugendliche mit und ohne Sanktionen nicht erreichbar. Gegründet wurde das Jugendjobcenter mit dem Ziel, die Zusammenarbeit der Akteure in den Rechtskreisen SGB II, III, VIII zu verbessern, Hilfen besser abzustimmen, Leistungen aus einer Hand/unter einem Dach für junge Menschen anzubieten und damit „kurze“ Wege zu schaffen. Das sei gelungen. Jugendliche finden im Jugendjobcenter alles unter einem Dach: die Agentur für Arbeit mit Berufsberatung, das Jobcenter und Jugend- und Sozialamt mit Jugendberufshilfe.

Die beiden Referentinnen berichteten: Um Jugendliche und junge Erwachsene für die Angebote des Jugendjobcenters zu gewinnen oder sie für eine Zusammenarbeit zu motivieren, suchten Mitarbeitende des JJC vorwiegend junge Menschen in den Stadtteilen auf, die bislang eine Zusammenarbeit verweigerten, den Kontakt ablehnten oder auch über keine Informationen zum Beratungsangebot JJC verfügten. Die Zielgruppen differierten je nach Einrichtung. Das Angebot beziehe sich sowohl auf Jugendhäuser, Jugendberatungsstellen, Frauenhäuser, Flüchtlingsunterkünfte als auch auf Anlaufstellen der Streetworker. Diese aufsuchende Arbeit in den Stadtteilen in verschiedenen Beratungseinrichtungen vor Ort sei sehr erfolgreich. Daneben sei das Jugendjobcenter auch selbst seit 2020 anerkannter Ausbildungsbetrieb für Sozialarbeiter:innen im Anerkennungsjahr. Als besonders wirksam habe sich die präventive und frühzeitige Ansprache aller Schüler:innen ab dem 15. Geburtstag erwiesen, die dann vom JJC angeschrieben werden. Das JJC macht aufsuchende Arbeit und bietet Sprechstunden in verschiedenen Stadtteilen in Jugendhäusern, Jugendbüros und Flüchtlingsunterkünften sowie Streetwork und Off Road Kids an. Geplant sei auch gemeinsame Fallarbeit, d.h. gemeinsame Sprechstunden rechtskreisverbindend im BIZ (Berufsinformationszentrum) und auch im Jugendjobcenter, u.a. mit persönlichen Übergaben, anonymen Fallberatungen und gemeinsamen Erstgesprächen.

Praxisbeispiel 2: Das Heinrich-Pesch-Haus und die Stiftung Jugend.Hafen

Max Berger, Bildungsreferent, Heinrich-Pesch-Haus, Ludwigshafen, sprach darüber, in welchem Rahmen junge Menschen mit dem Projekt „LU can learn“ eine Chance auf eine gute Bildung und das Nachholen eines Abschlusses außerhalb der Regelschule (Nicht-Schüler-Prüfung) erhalten. Das Projekt ist noch relativ jung, entstand 2023 und wird über Spendengelder finanziert. Vorbild für die Implementierung war das Projekt „Das andere Klassenzimmer“ in Mannheim. Der Zugang zum Projekt erfolgt über unterschiedliche Quellen (Medien, Homepage, persönliche Ansprache etc.). Aktuell ist der 2. Jahrgang in Betreuung. Ziel des Projektes ist es, neben dem Erreichen eines Schulabschlusses den teilnehmenden jungen Menschen (zwischen 16 und 27 Jahren) Perspektiven zu geben, besonders im Hinblick auf den Beruf. Die Jugendlichen werden mit Hilfe von Ehrenamtlichen auf die Nichtschülerprüfung vorbereitet. Es gibt eine sehr gute Kooperation mit der Volkshochschule, wo auch die Prüfung der Jugendlichen stattfindet. Die Hintergründe für die Teilnahme Jugendlicher an diesem Projekt sind sehr vielfältig. Oft gebe es in jungen Jahren schon viele Brüche in den jeweiligen Biographien. Bindungs- und Beziehungsarbeit sowie Kompetenzstärkung stehen daher mit im Vordergrund.

Praxisbeispiel 3: „Lernwerkstatt „Offi“, Bad Freienwalde

Projektleiterin Juliane Mißling stellte zu Beginn kurz die Rahmendaten des Projektes (gefördert im Förderprogramm "Schule/Jugendhilfe 2030" (ESF+)) vor, das mit dem SPI als Träger jetzt bereits im 24. Jahr arbeitet. Zielgruppe sind schulmüde, schulverweigernde Jugendliche im 8., 9. und 10. Schuljahr. Ziel ist das Erreichen der einfachen Berufsbildungsreife (Abschluss der 9. Klasse). Es gibt max. 15 Plätze im Projekt, der Bedarf sei aber höher. Es gebe immer mehr Schüler:innen, die psychisch labil und weniger belastbar seien und bereits viele Erfahrungen mit Hilfesystemen und auch Abbrüchen der Hilfen haben. Voraussetzung für die Teilnahme am Projekt sei Freiwilligkeit. In diesem Sinne fänden auch sog. Aufnahmegespräche statt. Integraler Bestandteil des Projektes sind sozialpädagogische Einzel- und Gruppenarbeit, intensive Elternarbeit und Projektarbeit, um die Chancen auf eine zukunftsorientierte Lebens- und Berufswegeplanung zu erhöhen. Problematisch sei die permanente große Unsicherheit in Bezug auf die Weiterfinanzierung des Projektes, da alle zwei Jahre eine neue Beantragung der Projektmittel erfolgen muss.

In der nachfolgenden Diskussion werden die Kriterien zur Auswahl der Schüler:innen hinterfragt (Leidensdruck, Motivation etc.). Es wird von der Referentin bestätigt, dass die Angebotsstruktur im Lauf der Projektlaufzeit angepasst wurde und es neue Kooperationspartner gebe. Es seien mehr Psychologen und Therapeuten im Team, auch die Klientel selbst habe sich gewandelt (früher oft straffällige Jugendliche). Der Unterrichtsrahmen sei unverändert geblieben.

Praxisbeispiel 4: Ehrenamtliche Ausbildungspaten im Freiwilligenzentrum Hannover

Dr. Kurt Kühnpast, Projektleiter der Ausbildungspaten und stellvertretender Geschäftsführer, Freiwilligenzentrum Hannover e. V., Hannover, berichtete, dass es die „Ehrenamtlichen Ausbildungspaten“ seit 2006 gibt. Es handele sich um ein Mentoringprojekt, das mit einer 1:1 Beziehung arbeite und die Langzeitbegleitung der Jugendlichen bis zum erfolgreichen Abschluss der Ausbildung erfolge. Relativ neue Zielgruppen seien Geflüchtete (Scheitern in

Berufsschule) sowie Studienabbrecher:innen. Die Zusammensetzung der Paten sei heterogen und altersgemischt, 2/3 davon stehen noch regulär im Erwerbsleben. 1/3 der Paten sind im Ruhestand, verfügen aber über Netzwerke, die Jugendlichen zur Verfügung stehen. Seit Projektstart konnten über 500 Jugendliche eine Ausbildung beginnen, über 2000 Jugendliche wurden begleitet. 81 % der Jugendlichen waren der Meinung, dass das Projekt ihnen geholfen habe. Aktuell seien Jugendliche schwieriger zu erreichen, das liege u.a. an fehlender Motivation, geringem Selbstbewusstsein und Problemen, sich zu entscheiden. Daher haben auch Lerntechniken, Selbstregulation und das Lösen von Blockaden einen festen Platz in den Projektinhalten. Als neues Projekt ist „Du PACst das! geplant, das Coaching an Schulen anbieten wird.

In der **Abschlussdiskussion** wurden einige zentrale Forderungen formuliert, damit lange bekannten „Grundproblemen“ nicht immer in Projekten hinterhergearbeitet werden muss und Unterstützungsangebote in Regelstrukturen dauerhaft etabliert werden:

- Frühe Hilfen für junge Menschen mit Problemalgen in der Berufsorientierung
- Schulsystem umbauen zu einer echten inklusiven Schule
- Mehr rechtskreisverbindende Zusammenarbeit statt rechtskreisübergreifend
- Casemanagement verbindlich einführen
- Längere Praktika
- Patenmodelle mit Beziehungsarbeit flächendeckend etablieren.